

# General Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.  
Amtliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Halle'sche Familien-Blätter“ und „Der Bauernfreund“.

Druckerei des Verlegers.

Redaktion: 50 Wg. des Monats frei im Hause.  
Zurück die Post unter Nr. 1000. Preis 1.00 pro Quartal. Einzelhefte 1/30.  
Verlags- und Druckerei: 50 Wg. des Monats frei im Hause.  
Wagen 20 Wg. des Monats frei im Hause. Bei Fernbestellungen Rabatt.

Haupt-Expeditoren:

Georg Witzschke Nr. 16 (Haupt-Expeditoren).

Wichtiges nehmen keine Anstöße. Anzeigen entgegen.  
Erhalten täglich Montag bis Freitag 8-10 Uhr.

Druckerei des Verlegers.

Redaktion: 50 Wg. des Monats frei im Hause.  
Zurück die Post unter Nr. 1000. Preis 1.00 pro Quartal. Einzelhefte 1/30.  
Verlags- und Druckerei: 50 Wg. des Monats frei im Hause.  
Wagen 20 Wg. des Monats frei im Hause. Bei Fernbestellungen Rabatt.  
Haupt-Expeditoren: 50 Wg. des Monats frei im Hause.  
Georg Witzschke Nr. 16 (Haupt-Expeditoren).  
Wichtiges nehmen keine Anstöße. Anzeigen entgegen.  
Erhalten täglich Montag bis Freitag 8-10 Uhr.  
Verleger: Dr. Witzschke.

## Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

### Der Prozess in Rennes.

18. August.

Während die Verhandlungen gegen Dreyfus fortgesetzt wurden, wurde um 6 1/2 Uhr eröffnet. Nachdem Dreyfus Platz genommen hat, bittet sein Verteidiger Demange um Wort und erklärt, daß man vorgelesen, als sein tapferer Kollege durch die Kugel eines Mörders verwundet worden sei, nicht wissen konnte, wie ernst die Verwundung sei, daß aber seine die Rechte hoffen, Labord wieder am nächsten Montag so weit hergestellt sein, daß er an den Verhandlungen wieder Theil nehmen könne. Demange beantragt deshalb, die Sitzungen bis Montag zu vertagen. „Ich habe, so erklärt er, nicht nur einen Auftrag vor mir. Wir haben schon zwei Antikörpern gehört und werden noch weitere hören, es ist daher natürlich, daß die Verurteilung gestillt wird.“ Der Regierungskommissar erwidert, daß ihm das Gutachten der Ärzte Guevin vorliegt. Diese hielten es nicht für unmöglich, daß Labord am Montag wieder zu den Verhandlungen kommen könne. Die Vertagung bis Montag würde für das öffentliche Interesse von Bedeutung sein, selbst wenn Labord bis Montag wieder hergestellt sei. Die ganze Welt warte. Man könne die Affaire nicht bis ins Unendliche verlängern. Die Verurteilung sei in guten Händen, was auch Demange sagen möge. Er beantragt daher den Fortgang der Verhandlungen. Demange entgegnete, Labord trage einen Theil der Verantwortung für die Verurteilung, aber er könne nur dann nützlich in die Debatte eingreifen, wenn er alle Zeugen selbst gehört habe.

Das Kriegsgericht zog sich zur Beratung zurück. Nach dem Wiederertritt theilt der Vorsitzende mit, das Kriegsgericht habe einstimmig beschlossen, die Verhandlungen nicht zu vertagen, die übrigen nach dem Gesetze auf höchstens 48 Stunden ausgesetzt werden könnten. Das Jugendverhör wird fortgesetzt. Der frühere Justizminister Guevin theilt mit, wie er Ende 1894 zum Ministerpräsidenten Dupuy gerufen wurde, bei welchem Mezier wollte und das Besondere von Schriftstücken aus dem Generalstab mittheilt. Nach einer Unterbrechung sei der Bericht auf Dreyfus gefallen. Der General war überzeugt, daß Dreyfus der Verbreiter sei, und er gründete seine Überzeugung auf drei Thatsachen, und zwar 1. das Bordenave, 2. die Art der ausgetheilten Dokumente, 3. das Diktat von Bary de Glama. Guevin erzählt sodann, wie durch Schriftvergleichung der Urheber des Bordenave gefügt worden. Die Nachforschung habe noch kein Ergebnis gehabt, als Oberst Hahnle ausgerufen habe: „Das ist ja die Schrift des Hauptmanns Dreyfus!“ Weiter erzählt Guevin die bekannten Vorgänge bei der Schriftprüfung. In einem besonderen Ministerakt am 1. November verlangte General Greiner die Ermüdungsgut zur Einleitung des Verfahrens gegen Dreyfus, machte jedoch nur von dem Bordenave Mitteilung. Der Minister war einstimmig dafür, bis auf Minister Hanotaux, der einige diplomatische Vorbehalte machte. Es wurde beschlossen, daß, falls das Verfahren mit der Bemerkung vor ein Kriegsgericht enden sollte, keinen Namen zu nennen, um Schmierigkeiten zu vermeiden. Von geheimen Schriftstücken habe er um diese Zeit niemals gehört, sondern erst während des Hof-Prozesses; ebenso habe er nichts von Geschäftswegen von Dreyfus gegenüber Vermeier kennen, von denen er lediglich durch die Blätter erfahren habe. Mezier habe darüber dem Ministerath nichts mitgeteilt.

Der Vorsitzende fragt: Haben Sie den Schriftstücken Guevin bezüglich der Dreyfus-Affaire die sich empfangen? Guevin soll Sie, auf die Uhr zeigend, darauf aufmerksam gemacht haben, in dieser Stunde besitze man einen schweren Fehler. Sie sollen nicht gemurmelt, beim Abgehen jedoch Guevin gegenüber bemerkt haben, daß er völliges Schweigen beobachtet solle, da die Regierung die Vertraulichkeit gekündigt habe; da man Indiscretion besonders von der „libre parole“ befürchte, weil der verdächtige Offizier Jude sei. Guevin erwidert, er könne sich nicht entsinnen, ob er Guevin empfangen habe, jedoch die ihm zugesandene Äußerung nicht gemacht.

Es folgen die Aussagen des früheren Kolonialministers Lebon. Der Regierungskommissar erklärt, er habe Lebon leben lassen, weil er Mittheilungen von moralischem Werth machen könne und auch weil seinem Urtheile wegen der gegen ihn gerichteten Verurteilung Interesse beigegeben werde. Lebon erklärt, er und seine Kollegen seien, als sie bezüglich des Revisionsverfahrens um ihre Intervention angegangen wurden, die Stelle des Verurteilten besuchten. Seine Äußerung vor der abgeurtheilten Sache und vor dem Urtheil des Kriegsgerichts von 1894 sei auch durch seine persönliche Meinung über die Schuld des Angeklagten gestimmt. Bezüglich der gegen den Angeklagten auf der Traudelinsel ergissenen Vorschriften erwidert Lebon, daß er mit bestem Gewissen, wenn er diese Maßregeln noch einmal zu ergreifen hätte, nicht zögern würde, dies zu thun. Weiter erklärt er: Ich hielt den Mezierbrief für authentisch, ebenso Biquart. Erst lange nachher erlangte Biquart die Uebersetzung, daß dieser eine Fälschung sei. Ich gab Mitteilung, die Briefe von Dreyfus in der Absicht mitzutheilen.

Major Carrière fragt den Zeugen, ob Dreyfus Briefentwurf gemacht habe. Lebon: Das ist richtig. Dreyfus machte vielfach Entwürfe, bevor er einen endgültigen Brief schrieb. Demange: Eine Uebersetzung folgt der anderen. Guevin fragte ein Zeuge an, seine verdächtig sich ein anderer, indem er sagt, daß sein Gewissen ruhig sei. Ich überlasse ihn dieser Gewissenssache, muß aber fragen, ob es so erstaunlich ist, daß dieser Mensch auf die einfachen Insel täglich seine Gedanken zu Papier brachte. Ich frage, warum man Dreyfus den alten Mezierbrief in Jantation zuschickte. Lebon: Ich konnte das Original nicht hergeben, und erklärte, daß sein Beamter der Colonialverwaltung einen Augenblick daran dachte, den Angeklagten die Trauschriften erlauben zu lassen, von denen gesprochen werden ist.

Auf Verlangen Demanges verliest der Greffier die bereits bekannten Rapporte über den Aufenthalt Dreyfus auf der Traudelinsel. Der Rapport schildert die Leiden Dreyfus und ist eine Schilderung der grausamen Qualen und verpesteten Seelenzustände, wie kein Romanfremder sie packender schildern könnte. Die Richter schienen nur unanheimfam zu zusehen.

Der Vorsitzende zu Dreyfus: Haben Sie den in Rede stehenden Brief erhalten, und welchen Eindruck machte er auf Sie? Dreyfus: Ja, aber ich verstand nichts davon. (Weinung.) — Der Greffier verliest darauf den bereits veröffentlichten Brief des Colonialministers, und die auf die Zahl der großen Eindruck machte. Lebon betreibt nicht den Inhalt dieses Dokuments, aber es sei partiell. Man spricht von den angegriffenen Gesundheitszustand des Angeklagten. Der zukünftige Arzt machte mit niemals hiervon Mitteilung. Ich würde sonst nicht geglaubt haben,

anjuhören, Dreyfus zu behandeln wie jeden anderen Kranken. Man hat mich mit Uebersetzung Guevin genannt. (Anschließend Weinung.)

Vorlesung zu Dreyfus: Haben Sie noch etwas zu sagen? Dreyfus: Nein, ich will hier nicht von den abentheuerlichen physischen und moralischen Leiden sprechen, die ein Franzose eines Unschuldigen erdulden ließ. (Lebhafte Bewegung.) Ich bin hier nur, um meine Uhr zu vertheiligen, werde also nicht von meinen Leiden sprechen. (Dreyfus spricht dies mit ruhiger Stimme.)



Lebon.

Lebon sagt sodann die Gründe auszusprechen, weshalb er so strenge Vorschriften ergreifen habe. Das Telegramm nach Guyana ist nicht an seine Bestimmung gelangt. Es hätte sich heraus, daß er der englischen Linie verschwunden ist. Dieser Vorfall konnte aber zeigen an, daß man zu Gunsten von Dreyfus etwas unternehmen sollte. Schließlich wurde angeordnet, daß bei der geringsten verdächtigen Bewegung auf Dreyfus geschossen werden sollte. (Bewegung.)

Frau Henry sagt, ihr Mann hätte ihr eine Rolle durchgeführten Papiers gezeigt und ihr bald darauf mit einem wiedererregten Schriftstück aus dem Nebenzimmer gekommen. Im nächsten Morgen sagte er, er müsse schnell zu Sandberg. Frau habe fragte des Vorsitzenden erwidert Frau Henry, ihr Mann habe nicht gewußt, von wem das Bordenave war, und habe nicht den Namen Dreyfus genannt, indem bemerkt, daß sie vorzeitig nicht von der Sache sprechen sollte; es handle sich um einen unglücklichen Familienkonflikt. Vorlesung: In dem letzten Briefe, den ihr Mann vor seinem Tode Ihnen schrieb, sagte er: Welches Unglück, so einem Leiden begeben zu sein. Frau Henry: Nein, das hat er nicht gesagt, sondern: Du weißt wohl, in wessen Interesse ich handelte. Vorlesung: Was meine ich, Frau Henry? Frau Henry: Er meine Almon und hat im Interesse Frankreichs handeln wollen. Seit 30 Jahren handelte er nur im Interesse des Landes und Vaterlands. Mann er die Fälschung beging, so geschah es wegen der Freiheiten Biquart und um die Ehre der durch Uebervollzahl der Feinde kompromittierten Armee zu retten. (Anschließend Bewegung.) Vorlesung: Haben Sie einen Brief heraus an Guevin gegeben? Frau Henry:

## Orene.

Roman von E. Leroy.

12) (Fortsetzung.) (Auszug aus dem Roman.)  
„Unnützte Sorgen, lieber Heller! Sorgen, wie sie die Jugend sich gern macht, weil sie die wirklichen Sorgen des Lebens noch nicht kennt! Ich ziehe Ihnen für meine Tochter!“  
Der Major reichte Heller die Hand und schüttel damit, wie es seine kurze militärische Art war, jede weitere Erörterung ab. Im selben Augenblick wurde die Thür aufgerissen, und Gretchen stürzte freudestrahlend ins Zimmer.  
„Baba! Papa! eine Einladung von Herrn von Hagendorf zum nächsten Sonnabend. Und hier noch eine für Dr. Heller. Ich habe sie dem Diener, der um die Adresse fragte, auch gleich abgegeben. Wir gehen doch alle hin, nicht wahr?“  
„Gewiß, wenn Du dich dahin recht artig bist, kleiner Treuwich!“  
„Aber Baba! Du behandelst mich noch immer wie ein kleines Kind!“  
„Sie hob sich auf die Spigen der niedlichen Füßchen und jauchte ihn an dem grauen Bart. „Berdieb's nur nicht mit mir, sonst stelle ich Dir auch wie wieder so hübsche Pantoffeln!“  
„Schredliche Drohung!“ lachte er und streichelte ihre weichen Wangen. „Sei aber beruhigt, Du darfst zum ersten Male Dein Stumpfnäsdchen in die Welt der Gefelligkeit stellen, obgleich Kinder gar nicht unter große Leute passen.“  
„Mit feinschön Jahren — und ich werde bald siebzehn — ist man kein Kind mehr, sondern eine junge Dame“, schollte Gretchen.  
„Ein Backisch ist man und läuft bei solchen Gelegenheiten wie ein verlorenes Stücken herum.“  
„D, ich werde mich schon köstlich amüsiren! Dr. Heller ist ja auch da.“  
„Ich glaube nicht, Fräulein Gretchen. Es war ja sehr lebenswichtig von dem Baron, mich auch einzuladen, aber ich

siehe ihm doch zu fremd gegenüber, um diese Einladung annehmen zu können.“

„Sie dürfen ihn durch seine Ablegung kranken. Das gebe ich nicht zu“, entgegnete der Major. „Der Baron weiß, daß Sie bei uns wie ein Sohn im Hause sind, und zählt Sie deshalb ebenfalls zu seinen Freunden. Nehmen Sie an, und wär's nur mir zu lieb.“

So gab Heller gezwungen seine Zustimmung. Hagendorf war ihm unheimlich, ohne daß er selbst zu sagen wußte, weshalb. Er kannte den Mann nicht und hatte ihn, außer an dem Morgen bei Stetten, niemals gesehen. Und doch begte er seit diesem Tage eine unerwünschte Abneigung gegen Hagendorf im Herzen.

„Also es bleibt bei dem Besprochenen! Sie begleiten uns?“ wiederholte Stetten.

Heller reichte nodmal dem Major die Hand, dann ging er mit einem seltsamen Gefühl der Beklemmung. Hätte er nur noch vorher mit Margot sich aussprechen können, es war ihm, als ob dann alles gut sein würde.

Bergebene kämpfte er gegen die innere Unruhe, die ihn erfaßte hatte.

Mit gewinnender Herzlichkeit begrüßte Hagendorf seine Gäste. Als er Margot die Hand zum Gruße reichte, durchdrachte sie ein ihr bisher fremd geführendes wonniges Gefühl. Sie hatte seit ihrer frühesten Jugend so viel von diesem Manne gehabt, der in ihrer Phantazie als ein fähiger Held lebte, wie ihn die Märchen schildern. Und nun stand sie diesem Traumbild ihrer Kindheit gegenüber. Etwas Mildes, Schwermüthiges — wie ein tiefer Traum, der nicht sterben will — sprach aus seinen Augen, wenn sie so in seinem auf ihr ruhten, daß sie ein seltsames Mitleid mit dem Mann empfand. Ohne es sich recht zu getrauen, begte sie seit ihrer ersten Begegnung den Wunsch, ihn helfen zu können, die Lust, die er trug, mit ihren Händen von seinen Schultern zu heben, damit seine schönen, traurigen Augen wieder einmal lachen würden, jung und strahlend!

Eine geheimnißvolle Macht zog sie zu ihm hin. Eine Macht, die sie sich selbst nicht erklären konnte, die sie aber in einem Mann hineinzu, gegen den sie schwach und nachlos war.

Dadurch es nicht an jugendlichen Schwärmereien fehlte, richteten sich doch bei Margots Eintritt aller Augen auf sie. Margot gehörte zu den neuen Erscheinungen, man konnte sie kaum, denn Stetten letzte sehr zurückgezogen und besuchte niemals größere Gesellschaften.

Es blieb nicht unbemerkt, daß der Freiherren der Major und dessen Familie mit besonderer Lebenswürdigkeit ansahend, und die Pflicht der Höflichkeit gegen den Gastgeber verlangte von den Gästen, das gleiche zu thun.

Herr von Kronel führte Margot zu Tisch. Die Tischordnung war so getroffen, daß sie dem Baron gegenüber saß. Sie mußte sich Mühe geben, nicht unanheimfam zu erscheinen und dem zu folgen, was Leo zu ihr sprach.

Ammer wieder wanderten ihre Augen zu dem Graf Hagendorf hinüber; der eigenthümliche Tonfall seiner weichen Stimme löste auf sie einen unüberwindlichen Zauber. Sie war wie bezaubert; zum ersten Male hatte sie es das verschönte Thor des Lebens gekostet — und nun war es vor ihr aufgesprungen, und sie schaute gelendet in eine wunderbare, fremde, lodende Welt hinein.

Auch Kronel kam es so vor, als richte Hagendorf, auch wenn er zu anderen sprach, seine Worte doch nur an Margot, als bestände zwischen den beiden ein stiller Etwandern.

Das erfüllte ihn mit einem feindlichen Mißbehagen. Inten im Garten blühte unterdessen Licht um Licht auf. In den Farben glühte es aus dem dunklen Lauben hervor, als wären die Sterne vom Himmel herabgefallen und in dieser gärtnerischen Welt im Zweigen hängen geblieben. In der Ferne in tiefem Dämlich verhielt, begann ein Orchester zu spielen.

Das Klang wie zärtliches Gurren, Flüstern und Rufen. „Dort unten im Park muß es herrlich sein“, flüsterte Margot unwillkürlich, aber so leise sie auch sprach, der Baron hatte die Worte vernommen und forderte seine Gäste auf, ihm





